

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 29 (1947)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementpreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Gleich-
zeitig auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken
Abonnements-Einzahlungen auf Postchek-
konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: **Geoffrey Chaucer, „Schober“**, Zürich
 Inseraten-Verkauf: **Kugler & Co.**, Zürich 2, Telefon 27 28 75, Postfach-Box VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: **Verlagsgesellschaft „Schober“**, Zürich 2, Telefon 22 22 52, Postfach-Box VIII 12433

Insertionspreise: Die erste Zeile 100
 Metergalle oder auch deren Raum 16 Rp. für
 die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland,
 Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
 Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verant-
 wortlichkeit für Placierungsvorschläge der In-
 serate - Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Noch einmal die Wirtschaftsartikel

El. St. Sie gehen auch uns Frauen an, und zwar viel, denn jede Regelung des Wirtschaftslebens, und jede Einschränkung der wirtschaftlichen Freiheit droht — erfahrungsgemäß — zuerst dem Rechte der wirtschaftlich Schwachen angewendet zu werden; ja zu werden. Und die wirtschaftlich Schwachen sind wir, das sind wir Frauen. Wir leben unter Umständen, die bei weitem die meisten von uns faßlichen Maßnahmen an denen Befähigung uns jegliches passiv und aktive Mißbraude und Mißbrauchsmittel von vornherein verlagert ist. Wir, lange wurde ich mich, und uns Frauenkreise, nicht als energielose, sondern als energiegeladene, nicht als Frauen ohne, sondern als Frauen mit, vorzutragen, die für sie in der beschriebenen Neuordnung der Dinge liegen. Eine einzige solche Neuordnung einer für einen wichtigen Teil unserer Sozialarbeit verhängnisvollen Forderung betrifft allein die in Nr. 25 angeführte Neuordnung für alfabrofreie Wirtschaft. Die großen Interessentenverbände würden die Möglichkeit haben alles in dieser Richtung Wendende, ihnen nicht Passende, zu sabotieren. Und nicht nur das, für alle möglichsten gewöhnlichen kleineren Unternehmungen, welche bisher machen zu mühen, geschieden, sondern durch die Umstände plötzlich zu „Verdienst-Arbeit“ gezwungenen Frau, den ihres Heiles und ihrer Tüchtigkeit ein schändliches Unkommen verschaffen, werden die Frauen Schwierigkeiten gemacht werden. Selbstverständliche Schutzmittel sind

Denkt bei den Frauen niemand mehr an alle die Schwierigkeiten, welche vergangene Krisenzeiten uns gebracht haben: Verbot der bereicherten Lehrerin, Verbot des Doppelberufes (vom Doppel-Verdienst sagte niemand etwas!), von dem Befehle von der Einführung schüler Gruppen ab. Woher das? Warum? Was ist das für ein unfähiger Mensch, der da warnt? Man muß den Lauf der Großunternehmern, der Genossenschaften, der Trübsal an die Wand, die alle unserer Frauennarbeit nie so gefährlich worden sind wie die oft feindlichen, egoistischen Beweggründe verschiedener Interessen- und Berufsgruppen, welche immer wieder es verstanden haben, gegen die Berufs- und Erwerbsarbeit der Frau einzuschreiten und sie entgegenstehenden Bestimmungen zu unterwerfen.

Der Staat soll in Erst gerateten Wirtschaftswissenschaften helfen können — so hat das immer nun fünfzigjährige Bestehen und hat es auch unter Druck und Lasten als ein Beispiel in einem Kontext zwischen Genf und St. Gallen einmal einige Zeit lang ein Lehrerbild. Ich schau, wurde für die Lehrerbildung der nur ein wenig merus clausus eingeführt, wobei der freie Wettbewerb aber auch die größte Tätigkeit einerseits aus der schaltet, und andererseits eine Situation geschaffen, wo, nach relativ kurzer Zeit zu einem kleinen tropischen Lehrernumfeld führte. Warum eigentlich? Die schwindende Tendenz den jungen Menschen mit der Möglichkeit einer guten Ausbildung zu gleich quasi eine Versicherung auf eine gute Stelle geben? Wer in irgend einem Maß während seiner Lehr- und Wanderjahre, täglich, und auch

als Charakter reif und zuverlässig geworden ist, wird immer seinen Weg finden, warum muß überall diese Verwechslung eintreten, die weder dem Einzelnen noch dem Volksganzen etwas nützt, und nur immer wieder eine Stärkung derjenigen Streife bedeutet, die sowieso, als die wirtschaftlich Stärkeren überall ihre Interessenpolitik spielen lassen?

Wie wenig unabhängig man den Einflüssen und Methoden gewisser Wirtschaftskreise gegenüber höheren Ortes öfters war — und dies wieder in Zukunft bei Annahme des Gesetzes sicher nicht weniger der Fall sein — beziehen uns in den letzten Jahren gewisse Erfahrungen um den Milchpreis, um eine unbeliebte Getränkesteuer in gewissen Landesgegenden, die nachsichtige Behandlung eines, ein wichtiges Raubgasmittel in Alkohol verwandelnden Getrunks usw.

Aber eines müssen wir vor allem festhalten: In Not- und Kriegszeiten hat unser Volk seiner obersten Befehle die und je die nötigen Kompetenzen gegeben und muß auch ohne den langjahren demokratischen Weg die notwendigen Vorkehrungen treffen. Das tut ein Volk, das in solchen Zeiten ein volles Vertrauen zu seinen Landesvätern hat, aber das will nicht sagen, daß dieses Vertrauen auf alle Zeiten immer daselbe sein kann. Aber warum solche Vollmachten quasi legalisieren für normale Zeiten? Wenn auch mit Referendums-möglichkeit?

Wer irgendwoher als Auslandschweizer, als Fremder in unser Land kommt ist tief beeindruckt über den so stark ausgeprägten materiellen und

materialistischen Geist in jenen allen Schichten unseres Volkes. Bestimmter der Revolution stellen die Bejahung auf, daß die Annahme dieser Vorlage die Grundlage bilden müsse zum Ausbau unseres Staatswesens als Sozialstaat. Wir halten diese Bejahung für ebenso wichtig wie bescheidend. Der Sinn und das Gewissen für soziale Pflichten wächst im allgemeinen, und erfordernsgemäß — die letzten Jahre der Hülfsleistungen haben das bewiesen — aus einer anderen geistigen Grundhaltung heraus als aus der bis in die letzten Möglichkeiten gehen wollende wirtschaftliche Sicherung. Diese Sicherung wie sie immer wieder von ganz bestimmten Kreisen und Elementen verknüpft und angegriffen wird, muß uns aus dem bewegten Auf und Nieder im Lebenskampf und mutigen persönlichen Wortkämpfen langsam aber sicher auf die soziale Ebene eines katastrophalen Zufalls der persönlichen Initiative, Arbeitsfreude und Einsatzbereitschaft abgleiten lassen, wo wir es gegenwärtig an dem mit einem solchen Verfall kämpfenden Frankreich erleben.

Wir Frauen speziell müssen uns immer und immer wieder bewußt all jenen Tendenzen entgegenstellen (und uns nicht durch Schlagwörter blenden lassen!), welche die persönliche Freiheit bedrohen, die freie Initiative lähmen, die Persönlichkeit und die Familie vernichten, denn die Leidtragenden werden in einem Land, wo sie, als inferior geltend, absolut kein Mitspracherecht haben, ersten und letzten Endes doch immer wieder die Frauen sein.

Eine Frau, die bekannt ist für ihre oft trafen und boshaften Bemerkungen sagte zu den Wirtschaftsjournalisten lakonisch: Wenn das so weiter geht, können sich unsere Entstellten in 50 Jahren nicht einmal mehr die Nase putzen wie sie wollen."

Wirtschaft und Kultur

Aus Gründen des üblichen Ueberflusses an Blag-
mangel ist uns leider nicht möglich, das Referat von
Frau Dr. Grob-Schmidt, gehalten an der Generalver-
sammlung des Verbandes für Frauenstimmrecht in
Ergänzung wiederzugeben, weshalb wir uns erlaube-
n, einige für die Frauen besonders wichtige
Stellen daraus herauszunehmen. (D. Red.)

Unsere idealistische Frauenbewegung hat, wie wir schon früher Erörterungen noch viele Freiheitskämpferinnen gefunden, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in sich selbst den wirtschaftlichen Grund der Existenz verloren. Nur wenig Interesse entgegengebracht, wurde sie von den Frauen, die sich als Frauenkämpferinnen bezeichnen, als eines der Charakteristika der früheren schon ausgeprochenen häßlichen Familienpatriarchats, der Mann allein hat um die wirtschaftlichen Grundlagen des Familienlebens zu kümmern habe. Nach unserem Obligationenrecht ist der Mann als der Ernährer der Familie bezeichnet, und dieser Rechtsatz steht dem Schicksal unter einer jahrhundertalten Entwicklung. In der großen Familie der Nation, der sozialen Gemeinschaft, die das Schweizervolk bildet, spiegelt sich der große Unriss in die häuslichen Verhältnisse der Schweizer Familien. Und man hat die Frau als

Individuum sich längst aus jener Schöpfung emanzipiert. Am großen ganzen hat aber unter der Emanzipation die Wendung noch nicht stattgefunden. Wichtige Institutionen haben sich im Namen der allgemeinen Sparmaßnahmen schmerzliche Kitzlungen ihrer Substanzen gefallen lassen müssen. Die von der Zeitungshandeltreiberei besessenen Frauenorganisationen haben immer noch Geld und Seele. Es brach damit eine betrübliche Sensationsdreier aus, wenn wir hinsichtlich der Verbände und Vereine, die von Männern geleitet und deren Mitglieder Männer sind. Die meisten haben Geld, viele sogar sehr viel Geld, weil der Mann das Wirtschaftliche von Anfang an aufnimmt in jede seiner Lebensstadien, und alles mit Einnehmen und Vermögen zu fuhren versucht. Die Frau dagegen ist in der Welt der Fülle von Kind auf gewöhnt, zu leben, ohne nach Geld zu fragen, ja Tausende und Abertausende von Frauen sehen die Verwirklichung ihres ureigenen Lebens darin, zu geben ohne zu nehmen. Aber es gibt auch Tausende und Abertausende von Männern, die so fühlen und empfinden und so glücklich wären, ihren Beruf nachgehen zu können.

Die fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen

Eine merkwürdige Geschichte
Von Jeremias Gotthelf

Es ist schon einige Jahre her, daß ich an eines Samstags heißem Nachmittage über einen ziemlich hohen Berg wanderte. Ich kam von einem Orte her, wo viel Reichtum ist, aber noch mehr Armut, wo die Reichen das Gauseln vormachten, die Armen es nachmachten: die erstern, solange sie es vermögen, den Durst löschend mit Wein, die andern aus Mangel an Geld mit Brantwein. Von den Reichen kamen die einen dabei ums Leben, andere ums Vermögen, die Armen in tiefes Elend hinein.

Ich zieh schwermüthig Komites den Berg auf und über:
 das die mit das Unglück und die unbedenklichen Folgen
 gen, die es hat, wenn an einem Orte von oben herab
 in schlechtes Beispiel gegeben wird, wie schlechte
 lüderliche Vorleser die ganze Dorfschule antreiben und
 mit sich in Sünde und Eclend ziehen können wie in
 einen Wirbel hinein. Ich gähnte in Gedanken mit
 der Stirn und die Gemeinden auf, die ich durch die Er-
 fassen des Orts und die Vorleserlein verunglückte mußten
 und die ich nicht anders man gelassen.
 Ich dachte mir, wie notwendig es wäre, daß man
 einen Statthalter jenseits als einen Reiter eines
 statthalter nicht nur Gesetze und Dekrete, sondern
 auch „Reichthum und Gerechtigkeit“ in die Hände gebe, zu
 meinen Gedanken nicht mit wehmüthig verdrückt.

Saferstengel, und magere Götchen sahen mich betrüb-
 an, als ob sie mir wollen klagen helfen, aber, noch
 ihren erloschenen Besessern verachtlich, ich, mit
 Kraft tännest dazu. So kam ich den Berg, auf dem
 die Tannengötter, in eine mild' Gegend wo mir
 unheimlich umlute war, wenn ich mir die betäubelten
 Menschen sah, die hier ringsum wohnen, und wie
 einfach es hier oben sei. Daum stieg ich so rathlos
 steilen Berg nieder, daß mich die Rnie schmerzten, al-
 ich unten im engen Thale war, welchem die Sonn-
 nur dann einen kurzen Blick schenkt, wenn sie in
 besten Raune ist.

Einem Bärstehen nach, in dem wenig Wasser, aber viele Steine waren, wanderte ich der Mündung des Lebens zu, so schnell Hitze und Müde es mir erlaubten. Mich dürstete, und das laue Wasser im Bachlein, das aber zugezeiten Tannen trägt und Brüder sich stört, wollte mir nicht munden. Es war lang, da ich das kleine Thal, wollte ich Ende nehmen; der Ort, wohin ich zielte, wollte nicht kommen.

0 Zu der, das auch nur kühnlich:
 1 der, der aus der Seite ein schöner Hof, mit dem
 2 feigen, die Bäume umsäumt, behaglich, im Schatten
 3 der, die ihm mit häufiger vergnügt. Endlich, noch ein
 4 unendlichen Stunden, tauchte vor mir auf der langen
 5 schmale Ort und seine enge Gasse mit kleinen, schön
 6 verbordeten Häusern, mo einst das Feuer eine schred
 7 liche Nacht oder einen furchtbaren Tag den Rensche
 8 bereiten mit d. So nahe bei der Freiberge, vermochte ich
 9 noch einige Gefühle abzutun, konnte meinen Basen
 10 Heren einige Sätze Kaffee absehen, und erst bei ein
 11 brechendem Abend fand ich mich in das wenig anschau
 12 liche Birzshaus.

Nach der Zeit geworden durch das Aufwachen
 meiner Waise, befehlte ich mir mein Lieblingsgetränk
 das am besten abkühlt, fügte Tee mit Wein, und mu-
 lterte dann, in einer Zeit der Gasse wie fliegend, mein
 Lungenzügen. Die Stube war düster und voll unerträg-
 licher Fliegen, welche die gelben Wände schon mit Ei-
 schwarz punktiert hatten, die Tische ringsum mit Eisei-
 beschlagen, damit die Gäste sich nicht im Schnitzstuhl
 meert über mühen wie Buben in der Schule. Denn
 Buben sah man an, daß man die Bellen schont, ob-
 gleich man im Belenfreiland war, und Wände und
 Tische mochten viel Saben nicht abgeben oder abge-
 mögen sein. Ob sie flogen, stets ein halbes Duzen
 auf dem Kopf, die Fliegen, die ich habe, die Fliegen
 Schöppen vor sich, durch flinkenden Tabaksauch
 hindurch durch der Geruch der in der heißen Schu-
 nen enthaltene Flüssigkeit — es war Bromwein

[illegible]

Ein Leben lang

«Ein Leben lang» — das war einmal ein Filmtitel. Ein Leben lang Arbeit, Mühen, Sorgen, das war der Erdenuddruck so vieler Alter. Sie haben in saurem Schweiß ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen. Karglich nur blühten die Freuden am Wegrand. Die geringen Ersparnisse fraß lange Krankheit weg. Aber tapfer trugen sie ihre Bürde. Sorgt doch unser Mannervolk am 6. Juli durch ein JA für die Altersversicherung, daß wenigstens auf ihren Abend noch ein Lichtstrahl fällt.

Frauen benützt Euren berühmten indirekten Einfluß und überzeugt Eure Männer zu einem JA.

nen, ohne auf dessen Erwerbsseite zu blicken. Wie manchen Arzt, wie manchen Lehrer hat man schon sagen hören, daß es so schön wäre, an der Lebensaufgabe wirken zu dürfen, ohne stets an den klingenden Erfola zu denken.

Der berrliche Boden ist für unsere heutigen Bedürfnisse gänzlich, denn das bodenständige Veruorhol hat sich bisher nie einer abstrakten Geistesheit und einer Regierung des Ekononischen, noch hat es sich je einer dem Wahren, Guten und Schönen abstrahierenden Wirtschaftstätigkeit hingegoben. „Geld und Geist“, so heißt der Titel eines großen Bauerromans, und sein Verfasser hat in dieser Schrift wie in andern viel an geistvoller Gediegenheit bemängelt. Er hat das aber als Ausdruck der berrlichen Volksmeinung, die unbedeutend fordert, daß im Erwerb Maß gehalten werde.

Bei der Vorbereitung der Bürgerpflichten-
lenkhaft „Cassa“ und beim späteren Vollen-
des Werkes mußten die Räumlichkeiten für die wirt-
schaftliche Frauenemanzipation, die sich darun-
ter, versprühen, in wie vielen Kreisen ein
Freiheits- und Freiheitsgefühl der Frauen gegen-
über dem Defonominen besteht. Man sieht in
Defonominen mehr die niedrige, materiell
Seite des Lebens und gewissermaßen als eine still-
schweigende Voraussetzung, die bei hoch-
Niedrig schon geregelt ist, eine Fiktion, die ja ge-
rade in heutiger Zeit Tausende und Abertausende
von erlöschenden Geisteskräften erhalten hat.

Gerade die schweizerische Volkswirtschaft hat sich selbst so viel Kulturovert und so viel Kulturformen gefördert, daß man blind sein müßte, wenn man in unserem Lande auch bei näherer Prüfung in einer solch ablehnenden Haltung verharren würde.

Ausgehend von der Firma, die in sich schon ein kleines Organisationswunder sein kann, über-

fielte vor die Thür, immer lauter werdend, so doch
ich gar grundlos aufstah, was da kommen wollte.
einer Heile wurde die Thür aufgerissen, und here-
stießen fünf Mädchen. Froh wurden sie empfangen
von den Anwesenden; es giß der Heli! „Es giß di
Babel!“ scholl aus dieser und jener Ecke. „A-
ume ruckig!“ antworteten die Mädchen, lachen ab-
und ungeniert über die Scherzfrage. „Nimm dir
deine Schürze runter nippeln, so frant-
ste dich auf die Mahnung: Nimm eine, mach sie
ohne Weigern das Glas halb oder ganz leer.“

Sie setzten sich in meine Nähe, und die Birnin tr-
d zu ihnen mit der Frage: „Womit kann ich aufwoh-
ten?“ „Bring grad e Waff!“ rief lachend das muntere
der Mädchen. „Run, das ist doch vernünftig, daß
schick, wenn du nicht weißt, was du willst.“
„Ich hab' gesehen, wenn sie nicht in Brantwein ge-
schickt getan hätten.“ Die Birnin brachte die Waf-
den Mädchen schenkten ein; aber es sah aus wie Bran-
wein, es roch wie Brantwein, sie tranken es, w-
man den Brantwein trinkt, ja wahrhaftig, es w-
Brantwein! Kein Mädchen schien da wohlsmekn u-
ner einer Maß Brantwein, und kein Mensch mag
quert, sondern sie saßen id; es schien ihnen etw-
and, hindrängte zu sein.

Es graute mir ordentlich vor dieser Nachbarin, wenn ich mir dachte, was alles vorhergegangen sein mußte, bis sie dahin kamen, unangereiht zusammen in ein Wirtshaus zu gehen und eine Maß Brantwein fordern, und was dann alles hintennach sich begeben werde, wenn sie diese Maß im Leibe hätten. Ich mißte meine Brille ab, setzte sie auf und rüfte nach

Ein Dokument dieser Zeiten

E. B. Thomas Mann, der deutsche Schriftsteller, der aus dem Deutschland Stiers nach der Schweiz gekommen war und nach fünf Jahren seinen Wohnsitz nach Kalifornien verlegte, hat ein erstes Mal wieder europäischen Boden betreten. Er wohnte der internationalen Konferenz des PEN-Club in Zürich bei. Man kennt ihn als Meister der Sprache, als Schilderer subtilster innerer Vorgänge; weniger bekannt als seine weltberühmten Bücher dürfte eine Veröffentlichung der 55 Radiosprachen sein, die er in den Jahren 1940 bis 1945 an das deutsche Volk gehalten hat. Wortwörtlich ein „geprobenes“ Buch. Und daher ganz anders als alle anderen seiner Bücher. Er sprach nicht zu Intellektuellen, er sprach zu jedermann, zum Volke, nicht wissend, ob und wie viele der Männer und Frauen in Deutschland es hören mochten — es war ja lebensgefährlich — den Ausländern zu hören. Aber es ist kein bloßes Sprechen, es ist ein zufen warnen, flehen, beschwören, das den deutschen Hörer erreichen sollte. Thomas Mann wollte den Deutschen das wahre Geschehen während der Kriegsjahre finden, seine Worte sollten den Nebel der Goebbels'schen Propaganda durchdringen. Als ein Aufklärer, ein Agitator hat er gesprochen und daher in einer Sprache, die alles ableitende, alles löst so leicht zur Verführung stehende Fronte verpönte, man, klar, rühre und hart in den so knappen Minuten der Sprechzeit das Beste herauszuholen, um zu bringen was not tat: Aufklärung und Aufbruch.

1942, als wir, Grenze an Grenze zum Sittlichen, kein reden, schreiben und drucken zum Zeitgenossen verdammt waren, fand die ersten 25 Reden Manns in Amerika im Buchform erschienen; uns hat diese Ausgabe nie erreicht. Seit 1945 ist die ganze Sammlung in Buchform erhältlich. Die Momente aufnahmen geschichtlich, wie eine ordentliche Tafschen muten diese Gespräche heute an.

Von Anfang an, aus der Zeit der großen deutschen Siege — und dies ist wichtig — spricht Thomas Mann aus der festen Überzeugung, daß Deutschland diesen Krieg verlieren werde, verlieren müsse.

Dieser Krieg wird langwierig sein, niemand wünscht sich darüber, aber je länger er dauert, desto fähiger ist sein Ausgang. Die vernünftigen Menschen, die die Verwicklung der Welt betreiben, fühlen im Grunde, daß sie schon heute verurteilt haben, — fühlen es so gut wie alle geknechteten und jammervollen Schweizer in Schulen gehaltenen Büchern. (1940).

Optimistisch glaubte Mann 1940 aber auch vor, auslagen zu können — es war dies ja vor dem deutschen Ueberfall auf Rußland, der die enormen menschlichen Kräfte gegen Westen in Bewegung setzte —

„Was am Ausgang dieses Krieges stehen muß und wird, ist klar. Es ist der Beginn einer Weltveränderung; die Schaffung eines neuen Gleichgewichts von Freiheit und Gerechtigkeit; die Wahrung der individuellen Werte im Rahmen der Forderungen des kollektiven Lebens; der Abbau der nationalen Staats-Souveränität und die Errichtung einer Gesellschaftlichkeit, aber der Gesamtheit veranantwortlicher Völker mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten. Die Völker sind reif für eine solche Neuordnung der Welt. Wenn sie es vor 25 Jahren nicht waren, — die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben sie reif dafür gemacht.“

Doch fügte er einschränkend hinzu:

„Sie sind noch nicht reif dafür, als sie es sein werden nach den Zerstörungen, den verpeinenden und verwundenden Wirkungen eines Krieges von diesem Ausmaß. Es ist nicht, wie man heute diesen Krieg und seine allgemeine Welt, es gibt kein Volk, dessen Pflichten auf eine glückliche Zukunft nicht beruhen, als wenn man den Krieg wahren läßt...“

* Deutsche Hörer! fünfundsünfzig Radiosendungen nach Deutschland von Thomas Mann. Verlags-Gesellschaft, Stockholm.

So 1940 — und dann, in immer wieder neuer Form, der Aufruf an das deutsche Volk, nicht weiter den Verführern durch die dünn, sondern selbständig zu folgen. — 1941, nach der ersten großen Rede Roosevelt, in welcher er die Produktionskraft der USA gegen das Dritte Reich einzusetzen empfiehlt, sagt Mann:

„Was ich anmahne, ist ihr nun. Ihr werdet keinen Frieden haben — nie, solange ihr für die verbrecherische Gerechtigkeit kämpft, die auch heute gängig. Endlos, unerlos, wird das wüste Abenteuer weitergehen, in das diese Gerechtigkeit euch verstrickt haben. Jahr über Jahr... Was benötigt, was eine ganze Geschichtsschreibung oder wöchentliches Kriegsgericht benötigt, bei der ohne jeden Zweifel der unallmächtige Kontinent, der hinter in die Hände gefallen ist, am schwersten zu leiden haben wird. Dies alles, weil eure Führer der Welt ein Sünden aufzwingen wollen und, um sich zu erhalten, auch aufzwingen müssen, das von der Welt um seinen Preis auch um den höchsten nicht, angenommen werden kann.“

Ein Jahr später, als die Deutschen am Donau, wird eine ganz andere Lage sichtbar: der Wahnwitz des immer weiter gehenden Krieges und der deutschen Verfallung.

„Nicht, Siegestrunkheit gibt es bei euch zu dünn: man muß euch trösten... müht ihr, wie führt uns unserer Sache sind, die für den Anfang und als Vorbereitung alles Weiteren, die Sache von Stiers Untergang ist! Der ist besiegelt, glänzt mir und fürchtet euch nicht! Er ist eine Weltmutter, die...“

Auch der Deutschen, die Widerstand leisteten, wird gesagt und die Zukunftfrage nicht etwa nur zu Zeiten der Deutschen groß verallgemeinert:

„Ich sage: Ehre den Völkern Europas! Und ich sage: Was hing, was im Augenblick manchem bedrückend fliegen mag: Ehre und Mittelteil auch den deutschen Volk! Die Lehre, daß man zwischen ihm und dem Nazismus nicht unterscheiden dürfte... wird zuweilen in den Ländern der Welt weiterverbreitet; aber sie ist unhaltbar und wird sich nicht durchsetzen. Zweite Tatsachen sprechen dagegen: Deutschland hat sich gewehrt und führt fort, sich zu wehren, so gut wie die anderen... und es erweist sich die 200 000 politischen Häftlinge, die es bei Kriegsausbruch in Deutschland gab.“

Doch sagt er, als im Herbst 1943 die großen Zerstörungen auf deutsche Industrie- und Hafenstädte begonnen hatten:

„Die Bestialität der Nazis, ihr Vandalismus, ihre flüchtige und laienhafte Grausamkeit, das Maß ihrer Untaten, von dem ihr in Deutschland wahrnehmbar nur eine schwache Vorstellung habt... das alles hindert niemanden in der Welt, das Entsetzen und Grollen grünen mitzupfehlen, das durch die ewig-amerikanischen Aufzuckern auf deutsche Industrie- und Hafenstädte auch über so viele unbedingte Menschen gebracht wird... aber die Art, wie die Nazipresse sich über dies Unglück erhebt; wie sie es ausnutzt, um Mitleid, die dem deutschen Nazismus gebühren und von denen er wohl weiß, daß sie auf ihm ruhen, den Fluch der Barbarei, den Fluch der Schandung der Menschlichkeit, vor sich ab und dem Gegner zuwenden... das alles ist so fähig und erbärmlich, daß dem geistlichen Seren das Mitleid vergehen könnte.“ Radio und Rede, die er im Herbst 1943 hielt, sind die letzten, die er in der Welt und Rußland; begehrt muß es für den Glauben an sein Vorrat zur Gewalttat, den schürfische Lehre ihm eingegeben und leider ist es nur ein Anfang der Begehung. Man muß auch denken, was er heute leidet, nicht der Grausamkeit und Brutalität der Fremden entsetzt, daß es alles aus dem Nationalsozialismus kommt? Der trag es in sich von Anfang an. Das wollte gesehen sein 1932 und 1933. Daß Deutschland es nicht ist, als nach Zeit zu sehen war, in seine eigene Schuld. Es trägt die Schuld nicht allein. Dem Nazismus ist von außen geholfen worden — nicht aus Friedensliebe allein, sondern aus schimmern Gründen. Aber immer war klar, daß eines Tages die Welt sich würde fassen machen und aufstehen müßte zur Aufklärung dieser Zeit...“

Von dieser Zeit an wird immer und nur noch

darauf hingewiesen, die Deutschen zur Waffenstillsetzung, zur Wahrung des verlorenen Krieges aufzurufen. „Wo seid ihr, Deutsche, die ihr begehrt, daß deutsche Ehre und Mut jetzt nicht im Durchhalten, daß sie in der Unterwerfung bestehen unter dem Willen der Menschheit?“ (Dezember 1943)... Ein ewiges Kopfschütteln wird sein über ein Volk, das dachte, das, was längst klar waren, alle Hoffnung zerstört, weiterkämpfte, mit Unvermutet, mit unnütziger Fähigkeit weiterkämpfte, bis Europa ein rauchendes, von wenig wörtlich schmeißenden Galbieren bewohntes Trümmerfeld ist — nur um einer Sandvoll erklärter Schurken und Verrätern der Macht das Leben zu fristen, deren Derschaft ihm selbst unangenehm zur Zeit und der Welt ein für allemal unannehmbar ist.“ (Februar 1944).

Thomas Mann konnte die Aspekte nicht fassen,

Thomas Mann: Nietzsche im Lichte seiner Erfahrung

Vortrag am ersten Kongreßtag des Internationalen PEN-Klub in Zürich.

Von Gertraude Heidegger

Mit hochgeklärter, ja feierlicher Erwartung sah man in Zürich der Wiederbegegnung mit Thomas Mann entgegen, anlässlich seines Vortrages über Friedrich Nietzsche am ersten Kongreßtag des Internationalen PEN-Klub. Seit Thomas Mann im Winter 1936/37 in seinem Aufsatz „Nietzsche und Europa“, den er an die junge Generation richtete und den er zuerst in Zürich veröffentlichte, und in seinem auch heute noch so ergreifenden „Nietzsche“ mit der Debatte der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, welche ihm den Titel eines Ehrendoktors entzogen hatte, zum „politischen“ und einem der mächtigsten repräsentativen Vorkämpfer der Menschheit und des Abels des Geistes geworden war, haben wir in den vergangenen Jahren tiefer Bedrängnis uns immer wieder der Stimme des uns befreundeten Dichters und ihrer beider Bestätigung und Wahrhaftigkeit seines Gedankens anvertraut. Zwar blieb es der amerikanischen Gewand-Universität vorbehalten, ihm, dem großen Europäer, die verdiente Doktorwürde wiederzugeben mit der Begründung, daß sie... dem weltberühmten Schriftsteller, welcher, indem er vielen unserer Mitbürger das Leben bereicherte, zusammen mit ganz wenigen Zeitgenossen die hohe Würde der deutschen Kultur bewahrt, zum Doktor der Philosophie ehrenhalber ernannt und ausgerufen habe. — Aber auch, nachdem Thomas Mann sein Schweizerisches Exil mit der ihm später verhehrenden amerikanischen Staatsbürgerschaft und der ständigen Wohnsitz in den Vereinigten Staaten verlor, wurde, erreicht, um sein Werk, nicht allein im Ausdrucksfeld seiner Dichtungen, in bedeutenden zeitgemäßen Reden und Schriften: „Von zukünftigen Sieg der Demokratie“, vom „Problem der Freiheit“, sowie in jenen von einem heiligen Gott erfüllten 55 Radiosendungen an die „Deutschen Hörer“, dessen seine bewundernde Sprache über's Meer auch zu uns als stamhafte und unermüdete Hüterin der Verantwortung des europäischen Geistes, als Stimme der Verantwortung des Geistes (Nietzsche): „Das Geheimnis der Sprache ist groß, die Verantwortung für sie und ihre Reinheit ist unerschöpflich und gefährlich. Sie hat kein zweites, nur künstliches, sondern allgemein moralischen Sinn.“

So ist es auch zweifellos heute ein im weitesten Besatz politisches und moralisches Anliegen, das Thomas Mann veranlaßt haben wird, in seiner Rede im PEN-Klub Nietzsche abzuholen über Nietzsches Bedeutung für unsere gegenwärtige Zeit, über Nietzsche im Lichte seiner Erfahrung. Denn sein anderer Dichter und Denker des Abendlandes wird heute begehrter, sicherer als je als geistiger Wegweiser jener der bürgerlichen Völker, die Europa bis an den Rand des Abgrundes geführt haben, wie Nietzsche, Julien Benda, der Verfasser der „Trahison des clercs“, um einen der gewichtigsten Zeugen zu nennen, kommt in seinem Aufsatz über Nietzsches Anteil an der Gestaltung unserer Zeit*** zu der schwerwiegenden Schlussfolgerung: „Nietzsche ist der Apokalyptiker der Gewalt. Dieser Titel bleibt ihm trotz einigen Stellen humanitären Inhalts, genau so wie Spinoza seinen Titel als Apostel der Gerechtigkeit nicht deshalb verliert, weil er letztendlich die Berechtigung der Gewalt

unter denen dann, nach noch weiteren fünfzehn Monaten fürchterlichen Krieges, endlich das Kriegsende kam. Ein Anspruch aber, der schon im Januar 1942 getan wurde, erinnert in seinem Gehalt an das, was jetzt die Deutschen Bergen-Graben und Reinhold Schneider ihrem Volke in Gedicht und Prosa sagen; schon damals rief Thomas Mann den Deutschen zu: „Nietzsche fügen nicht ihr, denn das kommt ihr nicht. Sie müßt euch reinigen. Die Dämonie, um deren Vermeidung ihr kämpft, muß euer eigenes Werk sein... sie muß von innen kommen...“

Man kann und soll nicht in der Rückschau leben. Aber es ist nötig, die Zusammenhänge zu überblicken, aus denen die Rolle der Gegenwart herausgewachsen sind. Und deshalb hat auch heute das Lesen dieser nun verfallenen Reden seinen Sinn.

Nietzsches Moral: „Es sind nur die Schwachen, die die Einhaltung der Verträge verlangen, nach Gerechtigkeit hungern nur die Sklaven, die Gerechtigkeit ist eine Fiktion, auf die sich die Feigen zurichten.“ (Wille zur Macht) oder Zarathustra's Lehre: „Seid aber alle Mitleid. So werdet ihr herrschen.“ Nietzsches Begründung der Grausamkeit, „welche sich durch die ganze Geschichte der höheren Kultur hindurchzieht“, ohne Grausamkeit kein Fein, — finden eine große Unabhängigkeit unter den französischen Schriftstellern, die zu Anfang des Jahrhunderts wirkten. Die Wirtungen der Nietzsche'schen Moral war nicht geringer als die der „Réflexions sur la violence“ von Corneille, der mit Verwunderung zähe die hier zitierten Nietzsche'schen Aussagen angeführt hat. „Auch wenn im Werte Nietzsche, so erklärte Julien Benda, „sich das Gegenstück gegen die zitierten Behauptungen finden läßt,“ so hindert dies doch nicht, daß der „Kult der Gewalt und die Verneinung aller den Schwachen einzutauschenden Rechte kein Werk übersteigt, daß Nietzsche dadurch als Schirmherr der deutschen Aktionsmoral anzusehen sei, die heute die Welt überflutet. Er würde vielleicht als Augenzeugen und Zeitgenosse höflich: „Ich habe es nicht gewollt.“ Wir werden ihm antworten: „Der Mann der Tat veranwortlicht seine Taten; der Philosoph seine Gedanken.“

Nietzsches Einfluß auf die Entwicklung des späten 19. und 20. Jahrhunderts abzulesen oder zu bagatelisieren, wie dies auch schon verurteilt wurde, dürfte nicht vergriffen werden können, auch wenn wir nicht heute, wie sich Ernst annehmen, „im nicht oder nicht mehr verfallen sind.“ Nimm man etwa die Nietzsche'sche Wahl der Königin Luise als Ausgangspunkt des deutschen Lebens, wie Nietzsche'sche, „unwissenschaftliche“ Voraussetzungen der Lehre vom Leben zu erkennen gibt, daß die Jugend unter den neuen Denkern keinen besseren Führer zu einer Gesamtheit des Lebens finden kann als eben Nietzsche.“

An der erst kürzlich erschienenen Revision der Philosophie Nietzsches von Otto Fatale*** heißt es so dann wörtlich: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Nietzsche für die Geisteswelt der Gegenwart veranwortlicht ist.“ Und weiter: „Man kann in Nietzsche ein Geheimnis des deutschen Lebens sehen, wie gefährlich, sich vergriffen und bündig durch das Wankende — der Zusammenbruch dort, der Zusammenbruch hier. Auch Nietzsche ist Geheimnis: für die Kunst und der Wirklichkeit, nachdem sich herausgestellt hat, daß Idee und Praxis nicht vereinbar seien.“ Fatale Auffassung erinnert an diejenige von C. G. Jung, nur mit dem Unterschied, daß Jung das deutsche Problem und seine Beziehungen zu Nietzsche aus unermesslich tieferen allgemeinen menschlichen Zusammenhängen zu extrahieren sucht***.

Wenden wir uns nun aber zu Thomas Mann zu:

* R. 3. 3. 14. 10. 44. „Zum 100. Geburtstag Nietzsches“.

** Otto Fatale, Nietzsche, ein Bildnis auf eine Philosophie, Reclamverlag, Baden-Baden, 1947.

*** C. G. Jung, Nach der Katastrophe, R. Schöner, Rumbach, Juni 1945.

Kleine Tessinerbilder

Von Ida Föhme

Womit beginnen?

Ich schäufte die Augen, um den innerlich laufenden Film zu betrachten, der in den vergangenen Wochen von dunklen Herzen aufgenommen worden, und als erstes sah ich einen Weg, der hinter einem grauen Dörflein verheißungsvoll aufleuchtete, mit munteren Windungen weiterlief, um dann bei einer winzigen Kapelle plötzlich abzubrechen — wohl damit wir die fähig lächelnde kleine Heilige begreifen können. Hinter ihr wird der Weg wiederum sichtbar, oder nein, es sind ihrer zwei geworden. Der eine führt leicht hinan, über ungleiche Steine und zwischen dazwischen stehenden Bäumen, daß er rein nicht mehr. Als betragte ihn mühsamlich, und erst im Rückblick scheint er so leicht und zu ruhen, so daß ich mich wenige Tage später aufsetzte, ihn mühsam hinaufzulegen, um dabei von einer Verwicklung in die andere zu geraten...

Am jenem ersten Tag aber folgte ich dem Weg zur Rechten, der über einen Bach weg in ein kleines Wiesland führte, zur Linken von steilem Berg, der Rechten von schwarzen grotesken Felsbrocken begrenzt. Und das kleine Wiesland liegt da — eine Ziel des Friedens, und der Weg ist schmal und sammetweich geworden und hat sich da und dort einen hübschen Heckenrand und langgestreckte Engländer angelegt. Dann heißt er fachte an — die Wiege breitet sich aus wie in auf-

stehender Freude, und nun sehen wir, wie sich an ihrem Ende über niedrigen Baumwuchs hinweg jenseits des Tals die stolzen Felswände erheben, die den Eingang ins Maggiatal bewachen. Dunkles Gewölbe hat sich dort hinten zusammengeballt, und die Sonne bricht daraus hervor mit breiten, flammenden Strahlenbündeln. Aber über das Wiesland neigt sich der Himmel in seliger Ruhe, und Gras und Weg leiten von fernes Menschen Fuß je betreten worden zu sein. Das die fähigste Erde nicht ein Zipschen der Symmetrie ist, das vernehmlich heruntergefallen?

Mein Film ist keineswegs sinnvoll zusammengefallen, denn von der kleinen Wiege weg stellt er mich plötzlich ins Atelier eines Malers. Doch nein, die Verbindung, die „Liebesleben“ ist da: das liebe kleine Dorf, das ich beim Nachhausekommen durchgesehen, hat sie beigegeben, denn dieser Maler versteht wie kein anderer, vermischt seine Höflichkeit, halberbröckelnde Mauerwerk und Treppengänge, geheimnisvolle Winkel und Gassen mit Pinet und Zeit fähigsten. Wie in bunten Farben, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, sondern im weichen, nur leichtgefarbten Grau, das den Zunder des Tessinerdörfes ausmacht.

Die Behausung des Malers — eine ins Wohlstand und Behaglichkeit gewandelte Remise — steht inmitten eines großen, herrlich wilden Gartens, dessen Besitzer noch einer der wenigen „echten“ Monte Verita-Leute ist. Sein kräftiger Oberkörper ist nur mit Weiß bekleidet; die dichten grauen Haare fallen lang über die Schultern herab; aus dem bärigen Gesicht strömen ungläublich blaue, Güte ausstrahlende Augen. Als er mit der blauen ersten Bewegung aus einem lang-

gehangenen, glatte ich einen Augenblick, ein lebendig gewordenes Bildnis-Bild zu sehen.

Was zeigt mich Film als nächstes Bild?

Er scheint sich in Extremen zu gefallen. Denn alles Leuchtet ist ausgeschaltet. Es ist Nacht, dunkle Nacht, darin das blaue Wunder des Sees zum schwarzen Grund geworden. Ich sitze in einem Boot, und die Ruder tauchen in das schwarze Wasser und tragen mich weg vom fähigsten Ufer. Je weit man, daß jene Häuser und Türme allmählich verschwinden und nur eine Handvoll Glühbirnen übrigbleibt.

Wie herrlich ist die dunkle Stille, darin alle Stimmen, alle Formen erstarren. Da — plötzlich fällt — liegen auf dem schwarzen Wasser lange zitternde Farbenbänder — rote, grüne, blaue, gelbe! Sie flattern nieder von den Campions des tief unten am Wasser gelegenen Grotto, und nun hören wir auf der weichen Seitenfläche, in einer warmen, dunklen Männerstimme, die in unendlichen Tönen des Tüftlers ein Rätsel fängt. Das Boot gleitet über den zitternden Bändern vorbei — wie sie flühen über dem schwarzen Abgrund! — und nun sehen wir, daß sie tanzen dort unten auf dem schmalen Bretterboden unter den schaukelnden Campions. Junge Paare sind es wohl, die auf leichten Füßen die lange steinere Treppe heruntergeht und nun im Glanz der farbigen Dächer, im Glanz ihrer frohen Herzen das rhythmische Spiel der Glieder ausstößen. Es ist schön und traurig zugleich, an dieses Spiel so nahe dem schwarzen Abgrund zu denken...

Und wieder geht es um ein Spiel.

Von der Piazza weg hat uns ein Weglein zu einer

Türe geführt, die ein eckiges Kessergewölbe nur uns aufst. Es haben schmale Bänke darin, in dichten Reihen niedergebogen. Im Hintergrund wird eine kleine Bühne sichtbar — wir sind im Marionettentheater des Meisters Platz, der mit Hilfe seiner gelächten Truppe die dummen Erwachsenen in Aktion, weil dem Wunder gläubende Kinder vermannt hat. Wie zum Beispiel hätte nicht darauf geklungen, daß die Augen, das weisse Sophokles'ische über die Seiten seines Buches geblieben, daß die kleine indische Prinzessin nicht wirklich gemeint habe? Und hat die prächtig gezeichnete Schlange, die so wunderbar tanzen konnte, nicht sein und wissend gelächelt? Und hat der blaue Reel, der unten in der anderen Freudenwein das Wasser seiner Nüchternheit, nicht wahrhaftig gegnert? Und das Schöne; hat der von der Prinzessin Erwählte sich ihr nicht liebevoll zugewandt? — Kein Wunder, daß das kleine Theater, das soviel wichtig zu sein pflegt, jeweils ansehnlicher war und dies, trotzdem mit einer Sicherheit, als gehörte es zum Programm, die dem Reiter Entfesslungen von Licht und Donner und klaffenden Regengüssen begrüßt wurden...

Und nun mein letztes Bild!

Tief im Wald steht eine würdevolle, große Steinfigur. Doch ist sie es nicht, die unsere Aufmerksamkeit fesselt, sondern ein dast neben ihr stehendes, winziges, kleines, unartiges Kapellchen. Ob, es übertrahf die große Schwärze bei weitem, denn es fähig ein Geheimnis.

Das Geheimnis ist nicht verbunden mit der Gestalt

1. The first step in the process is to identify the problem or issue that needs to be addressed. This involves gathering information and understanding the context of the problem.

[illegible]

Die Pflanzentrainingschule in Büsch, einem kleinen Ort an der Grenze des Rheinlandes, wurde im vergangenen Jahr von 4552 Personen besucht, d. h. im Durchschnitt pro Tag von 212 Personen, 76 Heranwachsenden und Kindern. Im Vergleichsahre konnten sich 20 Kinder auf gelieferte Schwestern mit einem Diplom die Schule verlassen. — Wenig bekannt ist noch die Pflanzschule, die dazu dienen soll, unter mittelsten Töchtern eine einfache Aussteuer zu verschaffen. Auf ein 15jähriges Mädchen kam das Geld zu einem für Mutter und Kind in der Waise. — Die Schwestern, die sich in der Waise befinden, sind in der Regel sehr reich. — Die Schwestern, die sich in der Waise befinden, sind in der Regel sehr reich. — Die Schwestern, die sich in der Waise befinden, sind in der Regel sehr reich.

Die Obst- und Gartenbauschule in Niederleien, die bereits vor 40 Jahren gegründet wurde, erlangt sich eines ausgezeichneten Rufes als Berufsschule. Im vergangenen Jahr konnten 13 Schüler die Prüfung ablegen und fanden auch sofort entsprechende Stellen. — Weniger bekannt ist der Pflanzhof für Pflegetechnik. Hier werden die Schüler besonders auf die Pflegetechnik vorbereitet. — Weniger bekannt ist der Pflanzhof für Pflegetechnik. Hier werden die Schüler besonders auf die Pflegetechnik vorbereitet. — Weniger bekannt ist der Pflanzhof für Pflegetechnik. Hier werden die Schüler besonders auf die Pflegetechnik vorbereitet.

— **citi** —

gute Reissverschlüsse

...kummt unter den Tisch gesunken, wenn nicht Hund-
Streit angefangen, Stühle umgeworfen und die Wein-
er Gäste in Gefahr gebracht hätten, so daß diese aus-
gehen und ihre Knochen in Sicherheit bringen muß-
ten. Da fühlten sie, als sie auf den Beinen standen,
daß es Zeit sei, heimzugehen, wenn es noch auf den
igenen Beinen gehen sollte.

Elisabeth pöndte ganz ungeniert einen Burtschen
 ihren Beinen nicht mehr trauend, und hieß ihn mit
 einem, es sei nicht wahr, und sie habe ein warmes
 Pöml. Marei ließ auch nicht nach, bis es einer um
 seinen Namen genommen und mit ihm zur Türe hinausging
 Stübli und seine Lehtschöter trieben es nicht so weit
 über weder es noch Elz gingen ohne männliche Beglei-
 tung heim, und das Begleit ließ nicht ohne Streit ab-
 weichen, während ich noch was war, wurde ein mit einem
 Messer Verwundeter ins Haus gebracht und der Arzt
 geholt. Ein Brannntweinsapf hot zu keinem ordent-
 lichen Klapf mehr Kraf, sondern nur zu Messerschiden:
 (Frochschung folgt.)

Die „Kunstflübe“ in Rüschacht, die eine seltene geistige Verbindung von leiblichen und geistigen Genüssen offeriert, stellt unter der kundigen Hand von Maria Benedetti unentwegt und immer besser aus. Es ist beinahe schon so geworden, daß unter ihren Gästen die Essenden die Essenden zu verdrängen beginnen. Die Martin jedoch findet das in Ordnung, und hat deshalb die frühere Kunstflübe ganz ausgemergelt.

möglichen, kann sich an das Sekretariat der Schweizerischen Gesellschaft in Zürich wenden, die denselben Fonds verwaltet.

Einen tiefen Einblick in die Not der deutschen Bevölkerung in Süddeutschland gewährt uns ein Bericht von Frau Merz, die im Auftrag der Schweizer Spende verschiedene Städte in Süddeutschland und den Rheinlanden besucht hat. „Wenn ich oben Obdau“ lautet der Titel des erschütternden Berichts. Botschaft war ein wahrenberger Appell für eine Opferaktion zur Unterstützung der Flüchtlinge, die ohne die Hilfe der Schweizer Spenden höchsten Sinne des Wortes untergehen. Vielen Kindern in den Städten der Rheinlande ist der Teller Suppe, der ihnen von der Schweizer Spende in die Schulen gegeben wird, die einzige warme Nahrung geworden. Die Arbeit der Schweizer Spende gegen alle diese Dinge deshalb nicht zu vergessen, sondern sollen Vaterlandsfreunde übernehmen werden die einzelnen Kinderheime, die in Deutschland von Schwämmern geführt werden. Gemütsfindet alles, angefangen vom Handwebstuhl, Nähmaterial bis zu Bettdecken, Hosen, Schalensalben, Küchengüter, infk. Lebensmittel, was auch immer notwendig ist, um das Leben der Schweizer Spende zugunsten Matratzen Nr. 23, gefandt werden.

Am Banquet überbrachte Stadtrat Vambol die Grüße der Zürcher Behörden, sowie des Schweizer mütterlichen Vereins. Ebenso sprachen Vertreter der Behörden von Chablais in Anerkennung der Leistung des Frauenvereins. – Der am Nachmittag stattfindende Vortrag von Seminarleiter Direktor G. Hüter aus Basel über das Thema „Unsere Jugend im heutigen Leben“, wollte vor aller der Auffassung entgegenstehen, dass die Jugend heute leichter geworden sei. Es gibt es nicht mehr, wie früher, eine Zeit, in der sich die Jugendlichen, wenn sie die Jugend verlässt, von den Eltern trennen und in die allgemeine Welt der Erwachsenen begeben. Die Jugend ist heute leichter zu führen, weil sie sich nicht mehr von den Eltern trennen muss, sondern in der Familie leben kann. Die Eltern sind heute mehr als früher Mütter und Väter, die für ihre Familie sorgen, die miteinander arbeiten, nicht nur neben einander. Dieses gemeinsame Erleben in der Arbeit und im Spiel, im Zusammenleben in der Familie ist heute wichtiger als früher.

Nachdem sich die Angriffe auf die Firma J. S. ferner Leserinnen zu besserem Verständnis Richtigstellung der angegriffenen Firma an d. sich auszukennen als in dem sehr komplizierten Chemie. (Die Red.)

1. Die Konzentration des von uns fabrizierten Ncid-Pulvers wurde im Herbst 1944 von 5 Proz auf 3 Prozent herabgesetzt. Abgesehen hierfür waren ausschließlich wissenschaftliche Erwägungen. Die richtige Konzentration eines neuen chemischen Präparates ist weitgehend von den praktischen Erfahrungen bei der Anwendung abhängig; beim Ncid insbesondere ist dabei der Gichtanmaßend, der zu einer übermäßigen inoffiziellen Wirkung bei minimalen Nebenwirkungen zu erzielen.

Auf Grund der weiteren Erfahrungen und Erfahrungen sind mir dann um die Jahreswende 1946 erneut zu einer Konzentration von 5 Proz. übergegangen; es hatte sich nämlich gezeigt, daß zur Befämpfung von Wanzen und Rattenhohln das 3prozentige Neocid nicht ganz genügt. Die Wieder-Erhöhung erfolgte somit lange, bevor ich die Erfahrungen der Schweizer-Spende in Rumänien gemeldet wurden. Für die Käufbefämpfung an dieser Stelle Erhöhung der Konzentration zu notwendig gemacht. Ich habe dem Bundesrat erwähnte Mafnahmen am 5. Juli 1946 an das Reichsfeldbefämpfung bzw. am 5. Juli 1946 an das entsprechende Organ der Schweizer-Spende gelehrt. Selbstverständlich hat die Firma Geigy reuennig die Angst, daß mit 3prozentigem Neocid auch entfallen werden könne.

2. Unsere Lieferungen für die Schweizer-Spende folgten Mitte des Jahres 1945, also in einem Zeitpunkt, als schon längst das Sprengstoffe-Produkt auf dem Markt gelangt war. Auf je Ladung oder ein beizugelegtes Prospekt war und der Gehalt an Wirkstoff in Prozenten angegeben. Von einer Täuschung kann keine Rede sein.
3. Die Vorschrift, wonach das Noxid zur Säurefällung zweimal angewendet werden muß, mit der Konzentration des Produktes nichts tun. Sie erklärt sich aus der wissenschaftlichen

mehr Platz für die Bilder zu bekommen. Neben alt und neuen Trüben aus Graubünden und einer Halbkugel finden wir dort eine Sonderausstellung von G. L. L. Sein postfester Pflichten kommt besonders in den Landgaststätten zu trügerischer Wirkung, von der die Ausstellung ein paar sehr schöne Zeugn. zeigt. In der anschließenden Zimmer enthält eine kleine Sammlung von guten Werten, darunter französische Kleinmünzen des 18. Jahrhunderts und eine Anzahl von goldfarbenen Silberhoffen.

In der Mischstufe selbst, in der es zu dieser Zeit
schon wenig noch Stoffe duldet, ist die wechselnde An-
stellung untergebracht, die einen lebhaften Bezug
zeichnen darf. Sie besteht aber aus paar An-
weisungspunkte, die den Besucher nach Rücksicht zu
nehmen. Ein paar Worte von Alet, worunter
sonders eine, immer noch ganz in der Hand
steht. Dann die frühen frühen Mauerale von W
heim Gimm und kein Selbst. Seltene
und ein Frauenporträt von dem jungen W
Sauter. Dem zu Unrecht noch wenig bekannt
N. A. Opitz hat die Kunststufe Gelegenheit,
keine seiner Bilder dem breiteren Publikum vorzu-
stellen. Seine Stillleben erinnern oft an einen et-
was jenseits Chardin, wie er sich ja überhaupt dem
Jahrhundert gegenüber nicht verpircht fühlt. Aber
seine gilt den den besten Bildern, aber
nicht nur die Kunstform, sondern die
patte gerade ihre Rechte bekommen, es hätte
ein Impressionismus angehen. Sehr schön
trautvoll wissen die Vögelchen von Hien

Bedeutungsvolle im Leben des Kindes und Jugend-
lichen. Soeben erhielt der Verehrer einen warmen Auf-
trag auf ein Glas, eine „Bedenkenlos“ des Gemüths,
die Gebarmutter und die Liebe beim Heranwachsenden
jungen Menschen zu vertiefen und zu festigen. Die
Familienhilfe soll die Rüste unseres Lebens sein. —
Das von dieser Heranwachsenden getragene Ackerland
hinterließ bei den Anwesenden einen tiefen Eindruck.
Die würdevolle Tagung schloß mit dem gemeinsamen Singen
der Vaterlandsliebe „Oh mein Feinland, o
mein Vaterland“. Die anschließende Cessante, die bei
stehendstem Weiter auf dem Zurückgegangenen durchgeführt
werden konnte, wurde für die Teilnehmerinnen zu
einem ungemeinlichen Erlebnis. N. S.

El St. Diese Arbeitsgemeinschaft, welche Vertreterinnen aller Richtungen vereinigt, und die im Kräfte durch ihre klare und unverteilbare Stellungnahme zu unserer Demokratie so vielen, unfähig genotenden Frauen immer wieder das Rückgrat gestützt hat, steht bei der nicht nur eine neue Aufgabe gestellt. Aus gleichem Grunde ist man an B. getreten mit dem Wunsch, ihre Zukunftsfarben den Problemen und Aufgaben der „Uro“ zusammen. Unter dem Präsidium von Frau Schmidt Regan, Nieren, fand am 22. Juni eine erste Sitzung zur Behandlung dieser Fragen statt. Grund einer ihrer aufstrebendsten Themen war ein Entwurf von Fräulein Dr. Somaizi, dem Frau Dr. Leuch ein französisches Erpolle folgte. In Anbetracht der „Uro“ angeschlossenen Vorkern bestehen diese eigene Kommissionen, an die vom Zentralrat der „Uro“ Fragebogen verteilt worden sind. In der Schweiz haben die „Konsumgenossenschaftlichen Frauen“, welche als Weltorganisation der „Uro“ angeschlosse sind, diesen Fragebogen erhalten und ihn dem Schweiz. Frauenföderationsrat zur Behandlung übergeben, welches seinerseits nun an Frau Somaizi eine Demografie gelangt ist. Fräulein Dr. Somaizi wird es hoffentlich zum Ausdruck in Ausschüssen gegeben, wodurch sie ihren eigenen Fragebogen erhalten werden. Selbstgeht sei nur, dass die „Uro“ auch ihre Ziele uns Frauen hier viel angehen, die Rätselschlüssel politisiert die gleichen Rechte für alle Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, der Rasse, der Religion, die Charita von San Francisco bewillt das Rin-

auf die Firma J. N. Geigh M. Co.

Es ist eines zu überflüssig künftigen Bedenken, wollen wir ein
Reichthum dieses Sammel bekannt geben, welche in einem
Briefe gefandt wurde. Es ist offenbar leichter im Leben mitzufinden
von unentbehrlichen Geschäftswelt vorzunehmende Substanz be-
trachten.

Leinwand, das Reich zu Befassung von Räder
Etern (Nissen) wird meistens in und das jedes die
Anwendung in einem Zeitepunkte wiederholt wer-
den muß, wo die bei der ersten Anwendung vorhan-
denen Nissen ausgeschöpft sind. Auch 10prozentiges
Reich wirkt auf Nissen nicht.

4. Für die Preisgestaltung ist der Gehalt des Endproduktes an aktiver Wirksubstanz nicht ausschlaggebend. Der Preis einer chemischen Spezialität ist in erster Linie durch die Kosten der wissenschaftl. Forschung, der Installationen, sowie durch die Löhne und Saläre bedingt, während der Anteil des Materials eine untergeordnete Rolle spielt. Unsere Firma hat deshalb, ungeachtet der Konzentrationen, ihre Acetol-Wulver-Spezialitäten immer zu unveränderten Preisen verkauft.

5. Mit den mangelhaften Zerstäuberapparaten, aus
welche die Schwierigkeiten in Rumänien hauptsäch-
lich zurückzuführen waren, hat unsere Firma nichts
zu tun. Mit ungenügenden Zerstäubern versag
auch 10prozentiges Neocid; bei Anwenbung guter
Zerstäuber kann auch mit 3prozentigem Neocid
entkaut werden.

6. Die Reklamation der Schweizer-Spende wegen der Annahme von Prozentigem Neocid in Rumänien erfolgte im April 1946. Die Dispositionen gingen in völlig loser Weise, unter Hingusierung der von Herrn Duttweiler erwähnten Autorität, vor sich. Sie führten dazu, daß die Schweizer-Spende einen großen Teil der anfänglich zurückgelassenen dreizehnten Neocids wieder als solches übernahm, weil sie sich von der Wirksamkeit des Produkts für Entlausungszwecke überzeugt hatte.

7. Die Unterstellung des Herrn Duttweiler, wir hätten aus Gewinnsucht mit der Zusammenlegung unseres Produktes manipuliert, ist unrichtig.
Basel, den 19. Juni 1947.

J. R. Heien & Co.

hart, Abscheulichkeit von großer plastischer Wirkung kamst und einem einprägsamen Eindruck Ausdruck und Gestaltung. Dora South hingegen liebte die mehr in ihren kleinen Bildern, wo die Duffigkeit ihrer Darstellungsart der Wirkung tonnt, als in den großen Bildern wie „Die Kuhense“, wo es ihr nicht gelingt, eine gewisse ideale Reize zu verschleiern.

Im Gebrauche des Radios, im Aufste des Raifers und im besorgten Geplauder von Maria Benabetti nebst man von Bild zu Bild, und freut sich, freudig das die Ausstellungen zusammengekommen, freut sich auf die neuen Bilder, die sie ausstellen, und freut sich auf die Aufführung und freut sich schüchtern, doch hier einmündig die Kunst und das Leben sich ganz selbstig zu vertrauen scheinen.

Sommer, deine Rosen,
Sie sind wunderbar,
Glaub, sie sind noch schöner
Als das letzte Jahr.

Alle, alle Gärten
Sind an Rosen voll,
Weiß nicht, wie mein Herz
Dafür danken soll.

Emma Vogel

gaben um die einzelnen Menschen. Innerhalb der „Uno“ besteht eine Unterkommission, die sich aus Vertretern der Dänia Frau Bewegung, die sich bemüht, die großen Grundzüge der Frauenfrage auch auf die Frau anzuwenden, um dem verdrängten Reflekt nicht „gleichzeitig vorzugreifen, falls er noch mitteilbar werden, daß die Zustände, Erhebungen und die Diskussion als Resultat die Gründung einer eigens für „Uno“-fragen zuführenden Kommission ergaben, unter dem Präsidium der in allen Dingen schon von der Unterstützungsvereinsleitung her so gründlich bewanderten Fr. Dr. S. O. a. 3. 1. mit Vertreterinnen aller politischen Richtungen, darunter eine politisch geführte, neutrale Stelle den zweifelsfreien und vielleicht oft schwierigen Aufgabebereich machen kann.

Wir freuen uns, daß Frau und Demokratie zu ihrem wichtigen nationalen Aufgabenteis nun noch eine Mission im internationalen politischen und sozialen Zusammenleben der Frauen übernommen hat.

Zusprachen, im Kreise der Berufsständigen nicht immer wertvoll; ganz besonders wohlfeil empfanden es die Hausbeamten, die jahraus, jahrein — zum Teil ganz isoliert — an ihrem oft schwierigen Posten stehen. Darum war auch die diesjährige Generalversammlung des Schweiß, Betons diplomierter Hausbeamten wieder sehr gut besucht. Die beiden Seiten im Wirtungsfreis der hauswirtschaftlichen Leiterin eines Anstaltsbetriebes kamen auch an der Vortragsung so recht zum Ausdruck, indem nämlich am Vormittag bei der Befähigung der neuen Vorkünder des Kantenspitals an der Kantine in Zürich die diesjährige Kantenspitalkonferenz in Basel stattfand. Das große Glück während am Schluß der Verhandlungen die erzieherisch heilsame Seite in einem Vortrag „Beseitigung der unweiblichen Berufsstände“ von Hl. J. Stadi, Bern, zur Geltung kam. Zwischen die beiden „Polen“ wurde der geschäftliche Teil erledigt, was dank der guten Vortarbeit der Präsidentin, Hl. J. Steffen, Zürich, innerst kurzer Zeit gelang. Aus dem Vortragsbericht geht hervor, daß sich der Vorstand auch im abgelaufenen Jahr bemühte, die Folgen des großen Mangels an Hauspersonal nach Möglichkeit zu beheben. Er nahm Stellung zum Entwurf des Regulative für ein Kantenspitalkontingent im Kantons Zürich und schickte es an die Kantonsämter zur Prüfung und zur Geltung und das Personal in Anstalten für Kinder und Jugendliche. Das Problem der Abgrenzung der Kompetenzen zwischen der leitenden Oberinsektoreinzelin und der Hausbeamten andererseits (z. B. in Kantenspitalkontingent) wurde ebenfalls angehtreten und wird vom Verein verfolgt werden. Der Entwurf für eine Totalrevision der Berufsstände wurde beigegeben. Der Beitritt zum Schweiß, Frauenfretariat fand ebenfalls Zustimmung. Eine am Vortag gebildete Arbeitsgruppe „Hausbeamten im Spitalbetrieb“ wird sich mit den besondern Problemen der Kolleginnen in Kantenspitalkontingent befassen und wird bringend eine Stellung barzulegen. Die Zusammenkünfte und auf dem Zentralratung beipre-

Anschließend an die Genetalverammlung in Zürich fand während 4 Tagen auf Schloss Hünenigen i. E. ein Fortbildungskurs statt, an dem ausschließlich Frauen der Ausbildung der Praktikantinnen beprochen wurden. Bekanntlich absolviert jede Berufsaushilfsleiterin einen mehr theoretischen Teil in einer der beiden Haushaltungsschulen Zürich und St. Gallen und eine praktische Schulpilz in einem oder mehreren hauswirtschaftlichen Grosstetrieben, wo sie durch eine diplomierte Hausbeamtin in allen vorerwähnten Arbeiten eingeführt wird. Die im Berufe stehenden Hausbeamtinnen haben natürlich alle ein Interesse daran, einen tüchtigen Nachwuchs heranzubilden. In den Vorträgen und besondern bei den brennenden Diskussionen kamen denn auch alle Fragen, die sich bei der Ausübung der verschiedenen der beruflichen Tätigkeit, bei der Anleitung, im Umgang und bei der charakteristischen Beeinflussung der ihnen anvertrauten Praktikantinnen stellen heraus. Die beiden Referenten behandelten die folgenden Themen mit grossem Geschick und äusserst lebendig: Herr Dr. F. Hegg, Erziehungsberater, Bern:

1. Biologie der Praktikantin (charakteristische Eigenheiten, Herkunft, Milieu und Erziehung der Praktikantin, persönliche Lebensumstände).
2. Probleme der Arbeitseinstellung (Einkerbung in den Betrieb, Arbeitsdisziplin, Konfliktquellen aus diesem Gebiet).
3. Beziehungsprobleme (Verhältnis zwischen Praktikantin und Praktikumsleiterin und zum übrigen Personal).
4. Aufgaben der Praktikumsleiterin (Förderung und Erziehung der Praktikantin, Eignung zur Leitung, gesunde Mittelteilnahme).

Herr Dr. H. Bläsch, Direktor des Institutes für angewandte Bionkologie, Zürich:

1. Beurteilung und Führung der Praktikantin.
2. Aufstellung eines Fragebogens zur Beurteilung einer Praktikantin.

Die Ausprachen haben gezeigt, daß an eine Hausbeamtin in mehrfacher Hinsicht große Anforderungen gestellt werden (sie muß eine gute Wirtschafterin, eine gute Vorgesetzte, aber auch eine gute Hausmutter sein und es verstehen, für das Personal — und oft auch für die Zufälle eines Hauses — eine wirklich befriedigende Atmosphäre zu schaffen). Darum war es notwendig, daß gemeinsam mit den Schulostseinerinnen und den Lehrkräften an den Hausbeamtenkursen alle die Fragen der Ausbildung besprochen werden konnten. Die Wünsche von Seiten der Praktikumseinerinnen an die Haushaltungsschulen, sowie die Anregungen von Seiten der Lehrkräfte an die Hausbeam-

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus

Begleiche Räume

Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshäuser

innen, die Profiktanten ausbilden, sind sicher auf guten Boden gefaßt und werden zur Hebung des ganzen Berufs beitragen.

Kleine Rundschau

Frauen und Frauenlöhne in der englischen Industrie

Die englische Textilindustrie leidet gegenwärtig an einem auffallenden Mangel an weiblichen Arbeitskräften. Hunderttausende von Arbeiterinnen werden für diese Industrie angefordert. Die englische Regierung beschäftigt deshalb, unter den Frauen eine Werbekampagne durchzuführen um sie den Webereien und Spinnereien wiederum auszuführen, aus denen sie in großer Zahl in die Textilindustrie abgemantelt sind. Es war für die Regierung wenig erfreulich, daß der eben zu Ende gegangene Kongreß der Labour-Partei in Margate im Moment der Eröffnung dieser Werbekampagne mit einer Mehrheit von 4 zu 1 beschloß, daß für die in der Textilindustrie tätigen Frauen dem Grundloß für gleiche Arbeit, gleichen Lohn, zur Durchführung zu verhelfen. Dieser Beschluß wurde gefaßt trotz einer von der Regierung erlassenen Warnung, die darauf hinwies, daß das Land die Kosten für eine solche Erhöhung der Arbeiterinnen-Löhne nicht auf sich nehmen könne. Die englische Arbeiterregierung hat allerdings den Grundloß gleiche Arbeit, gleicher Lohn, theoretisch anerkannt. Sie zögert aber nun, dem Grundloß in der Praxis Geltung zu verschaffen. Sie befindet sich deshalb gegenwärtig in der unangenehmen Lage, dem Parteikongreß, der doch das oberste Organ der eigenen Partei ist, in der Frage der Frauenlöhne nicht Gehorschaft leisten zu können. Es wäre zu hoffen, daß England, das nicht geübt hat, seinen Frauen in der Textilindustrie ständig bessere und durch den Grundloß für gleiche Arbeit gleichen Lohn bestimmte Löhne zu bezahlen, nun auch im Falle wäre, für die im Frieden geleistete wichtige Industriearbeit der Frauen den gleichen Grundloß zu befolgen. A. L. G.

Veranstaltungen

Biologie-Woche auf dem Herzberg

13. bis 19. Juli 1947

Naturbeobachtung, ein Weg zur Menschbildung

Kursleiter: Dr. Max Dettli, Glarisegg, Dr. Max Dettli, Wettingen. Veranstalter: Freunde schweizerischer Volksbildungsheime; Schweizerischer Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen.

Ferienwochen für Hausangestellte 1947

Organisiert von der schweizerischen und den kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst.

Hausangestellte! Hausfrauen! Arbeitgeber! Alle, die Hausangestellte kennen! Machen Sie Propaganda für die Ferienwochen!

Hausangestellte, wir laden Sie herzlich ein, an einer der folgenden Ferienwochen teilzunehmen:

«Nida ob Mänsfeld», Fr. 6.50 pro Tag, 15. bis 22. Juli und 2. bis 15. August. Im «Gulshaus».

Sacheln (Schwaben), Fr. 7.50 pro Tag, 20. Juli bis 9. August (evtl. länger). «Dörfli», Haus des Schweiz. Rath, Frauenburdes, vorwiegend für Hausangestellte aus der Innerschweiz. Auf Wunsch wird ein besonderer Prospekt gerne zugestellt.

Herzberg b. Alp (Murgau), Fr. 6.50 pro Tag, 27. Juli bis 3. August. Volkshausheim.

Mosca-Mosca, Fr. 7.— pro Tag, 30. August bis 6. September. Evangelisches Jugendhaus.

Beatenberg, Fr. 6.50 pro Tag, 13. bis 20. September. Ferienheim «Bürgli».

Zu den Kosten für die Pension müssen noch die Billets und ein persönliches Taschengeld gerechnet werden. Dazu kommt der Beitrag an eine Unfallversicherung. Die Pension und der Beförderungsschein sind am Ferienort zu begleichen. Bei der Verteilung der Zimmer werden Wünsche soweit als möglich berücksichtigt.

Anmeldungen sollen spätestens 14 Tage vor Beginn der betreffenden Ferienwoche im «Jahrbuch der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst», Wertstrasse 45, Zürich 7, Telefon 32 58 57, sein. Hausangestellte, Sie leisten uns und sich selbst einen Dienst, wenn Sie sich möglichst früh anmelden! Weiterer Bericht wird folgen, sobald die Anmeldungen vorliegen. Prospekt sind bei Wertstrasse 45, Zürich 7, erhältlich.

Radiohörfungen für die Frauen

sr. Montag, den 7. Juli, um 14 Uhr bzw. 16 Uhr, sind wiederum die bekannten Sendungen «Für die Frau daheim» und «Nur für Sie» zu vernehmen. «Maler und probiers» bringt Donnerstag, den 10. Juli um 14 Uhr allerhand nützliche Hinweise, während Maria Honniger, Freitag, den 11. Juli, um 14 Uhr, in der Frauenstunde unter dem Motto «Wenn Sie auswandern!» wertvolle Ratsschläge einer Erfahrenen vermittelt.

Redaktion

Frau E. Studer u. Goumouss, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Züblin-Eppler, Rildberg (Zürich)



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkochoptopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CO AG ZÜRICH
Mäschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Telephon 27 48 88



Tafelfrüchte
Weine, Spirituosen

ALLE FEINEN LEBENS- MITTEL

In- und ausl. Spezialitäten

ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33



#Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münsterstrasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Konserven
Süßfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise. Streng reelle Bedienung

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro
löst alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b. Bahnhof
ZÜRICH
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

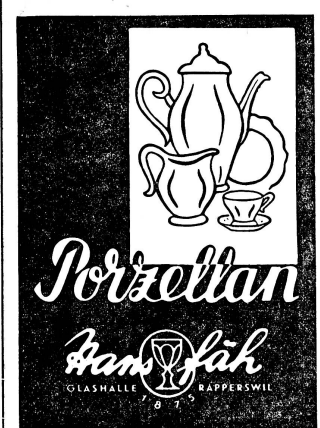


Institut MINERVA Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs



Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH



GLASHALLE 87, RAPPERSWIL

Giger-Kaffee

ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport

Gutenbergetr. 3 Telefon 2 27 35



ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Das Vertrauenshaus für
BETT- TISCH- und KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweber Bern A.G., Bern
City-Haus Rubenberplatz 7

Kantonspolizei Zürich, Stellenausschreibung

Beim Polizeikommando Zürich ist die Stelle einer
Polyclassifikantin
neu zu besetzen. Erforderlich sind abgeschlossene juristische Bildung; Sprachkenntnisse: Französisch und Italienisch erforderlich.
Bedürftige Bewerberinnen haben sich unter Beilage einer handschriftlich abgefaßten Lebensbeschreibung bis zum 15. Juli 1947 beim Polizeikommando des Kantons Zürich, Rapperswilstr. 29, zu melden.
Befähigungszeugnisse: Befähigungszeugnisse 9, 6360 bis 9240 Fr., zuzüglich Teuerungszulagen.
Zürich, den 17. Juni 1947.

Das Polizeikommando

Verkaufs-Läden

Aarau, Aargau, Altstätten, Appenzel, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Bläuelingen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dählwil, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Hertenau, Morges, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau,

Freitag, 4. Juli 1947



«Die Zeitung in der Zeitung»

Das wahre Gesicht!

G. Duttweiler

Ich war einmal in Berlin, 1923/33. Da zog die Bäcker-Innung in ihrer weißen Berufskleidung durch die Strassen und warb so für den Gedanken des organisierten Berufsstandes. Andere Innungen folgten dem Beispiel. Die Preise wurden geschätzt; nachher wurden auch die Löhne festgelegt — jedermann war «gesichert». Die Innungen wurden dann zu einem Zwangssystem ausgebaut mit verbindlichen Bedingungen und Tarifen.
Ich war einmal in Italien. Da hörte ich von den Korporationen. Sie machten ebenfalls in Berufszulose und noch mehr in Zwang. Die Preise wurden geschätzt; nachher auch die Löhne festgelegt — jedermann war «gesichert». Das System wurde dann ausgebaut zum Korporationsstaat. Das war in den Dreissiger Jahren.
Es wurde dann im Norden und Süden immer strenger organisiert. Der Zwang wurde immer grösser, sozusagen militärisch — am Ende stand der grosse Krieg.

Die beiden Diktatoren sind verschwunden. Aber ihr Geist spukt noch herum. Leider auch bei uns. Es ist der böse Hang zu reglementieren, zu uniformieren unter der verführerischen Devise: Ordnung in der Freiheit. Es ist aber auch der Irrglaube an Macht und Zwang, ohne die es im modernen «Industriestaat» nicht mehr gehen soll.

Aber noch etwas anderes haben wir übernommen: Die tausend kleinen «Adolfen», deren Ideal es ist, möglichst viel befehlen und reglementieren zu können, alle «Lücken» in den Gesetzen, die für freie Betätigung und Initiative noch offen sind, zu schließen und vollkommene «Ordnung» zu schaffen.

Darüber sagte Dr. Emil Nictlißpach, früher Präsident des Nationalrates und Präsident der nationalen Vollmachtenkommission, unlängst in einer Volksversammlung:

... Im Laufe der Jahre ist aber aus dem Verbandswesen ein Verbandsunwesen geworden!

Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Metten, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zolingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Wie Pilze sind sie aus dem Boden geschossen und was politisch als besonders bedenklich sich auswirkte, das ist die Bureaucratisierung der Verbände, die Machtverlagerung von den Verbandsmitgliedern und deren Generalversammlung, ins Verbandssekretariat ...

Derselbe angesehenste Politiker und heute Eidg. Versicherungsrichter zeigt uns mit nicht zu überbietender Schärfe, wohin der unglückliche Weg des Zwanges führt:

... Wann und wo ein Staat dem Volke gegen Entzug der Freiheit das Paradies verspricht, hat er im letzten Endes die Hölle bereitet ...

Herr Dr. Nictlißpach war vor wenigen Jahren noch Präsident der katholisch-konservativen Partei und ist daher gewiss kein Feind des Korporations-Gedankens; aber er hat dessen Gefahr meisterlich umschrieben und zum Schweizer Volk jenes mutige Wort gesprochen.

Wer an die Freiheit glaubt und wenn die Zwangsjacke nach fremdem Muster ein Greuel ist, der hat am 5./6. Juli nur eine Antwort: Wirtschaftsartikel Nein.

Die Klubhaus-Restaurants
(früher Kursaal)
für jedermann offen!
Besichtigung der Lese- und Klubräume und des Saales jedermann gestattet. Leisten Sie sich einen Nachmittagstee auf der Klubhaus-Terrasse oder im eleganten französischen Restaurant. Die Preise und die Qualität des Essens — eine angenehme Überraschung für Sie.

Wenn Sie kalte Platten arrangieren wollen — ein feines Nachtessen bei diesem heißen Wetter! — dann darf darauf Mayonnaise nicht fehlen:

Mayonnaise punktfrei
mit reinem Walnuß-Oel Glas 130 g. — + Depot

Mayonnaise
(Salat-Mayonnaise) 1 dl. Oel-Coupon
Glas 150 g. — + Depot

Für den frischen, grünen Salat
aber auch zum Kochen und Backen:

Oel
Walnuß-Oel, punktfrei
das feine Oel aus den sehr fetthaltigen Walnüssen 1 Liter 5.50
Flasche 586 g. = 6.37 dl = 3.50

Spelseöl
(Tafelpeise-Oel) nur mit Coupons erhältlich
Flasche 6 dl 1.55
Flasche 1 l 2.55

Koch-Fette
Kokosnuss-Fett
«Ceylona»
Tafel 500 g 1.30

Migros-Fett
das gute Kochfett
Tafel 500 g 1.30

Süßfett
mit 10% Buttergehalt
Tafel 500 g 1.30

Durststiller her!
Tomato-Juice
Dose 1.30
Orangen-Juice
Dose 1.30